

## **Konzil und Fürst. Internationale Tagung zur Konziliengeschichte. Wien 18.-21. September 2014**

THOMAS PRÜGL / WIEN

### *Tagungsbericht*

Mit der Tagung „Konzil und Fürst“ (18.-21. September 2014), die vom Lehrstuhl für Kirchengeschichte an der Katholisch-theologischen Fakultät der Universität Wien organisiert und in den Räumen der Wiener Universität ausgetragen wurde, hat die Gesellschaft für Konzilienforschung ein Thema aufgegriffen, das auf der einen Seite wie eine Variation des größeren Themas von Staat und Kirche scheint und daher als Tagungsthema fast zu groß anmutet, das aber auf der anderen Seite eine wesentliche Realität der Konziliengeschichte in den Blick nimmt, insofern Konzilien (mit nur wenigen Ausnahmen) zu jeder Zeit vom Interesse weltlicher Mächte abhingen und ohne deren Unterstützung, zumindest Duldung, kaum zustande gekommen wären. Dabei war der Fürst oft Garant und Gegner, Partner und Widerpart von Konzilien in einem. Er beeinflusste das konziliare Geschehen als Teilnehmer, Beobachter oder Betroffener. Fürsten wurden von Konzilien aktiv als Finanziers, Schutzmacht oder Ausführungsgehilfen in Anspruch genommen. Umgekehrt nahmen Fürsten Konzilien in die Pflicht, sei es als Teil ihrer Kirchenpolitik, im Dienst des Landesausbaus oder als Bühne politischer Repräsentation. Der Fürst konnte sich eines Konzils bemächtigen, aber das Konzil konnte umgekehrt auch dem Fürsten seine Grenzen aufzeigen, wenn es nicht sogar als Waffe gegen bestimmte Fürsten eingesetzt wurde. Das Konzil stellte in seiner kollegialen und überregionalen Zusammensetzung für den Fürsten eine gänzlich anders geartete politische Realität dar als etwa das Papsttum oder einzelne Bischöfe. Je nach Teilnehmer-schaft herrschten auf dem Konzil unterschiedlichste Interessen vor und brachten sich zu Gehör. Die Aspekte ließen sich unschwer vermehren, um zu unterstreichen, dass das Thema unzählige Schattierungen aufweist und sich als dankbarer Rahmen für eine Epochen übergreifende Betrachtung erweist. Denn in der Tat hat jede Epoche der Konziliengeschichte ihre eigenen mehr oder weniger berühmten Antagonismen zwischen Konzil und Fürst hervorgebracht. Deren Geschichte gilt es zu rekonstruieren, um Strukturen und Gesetzmäßigkeiten im vergleichenden Zugriff sichtbar zu ma-

chen. Entsprechend groß war die Reaktion auf die Einladung zur Tagung: 29 Referenten und eine Reihe weitere Zuhörer meldeten sich für die drei intensiven Tage voller Referate und Diskussionen an.

In der Einführung durch Thomas Prügl, dem Organisator der Tagung, wurden einige grundlegende Überlegungen angeschnitten, die es am Einzelfall zu verifizieren oder zu differenzieren gilt. Eine erste Frage in diesem Zusammenhang ist: Wer ist der Fürst und was ist der Fürst? Prügl regte an, im Fürsten nicht nur die römischen Kaiser, mittelalterlichen Fürsten oder modernen Monarchen, allesamt Herrscher eines bestimmten Territoriums, zu sehen, vielmehr sollte im Begriff des Fürsten jeglicher Form von weltlicher Gewalt subsumiert sein, unabhängig davon, ob diese monarchisch, oligarchisch oder demokratisch legitimiert ist. "Fürst", das ist im Zusammenhang des Tagungsthemas jegliche politische Gewalt, unabhängig davon, ob sie sich auf regionaler, nationaler oder internationaler Bezugsebene befindet. Wann immer sich solche weltliche Gewalt Konzilien gegenüber nicht gleichgültig zeigt, sondern sie als besondere Form kirchlicher Autorität und kirchlicher Selbstorganisation ernst nimmt, verdient diese Einstellung historisch wahrgenommen und untersucht zu werden.

In dem Verhältnis von Konzilien zu weltlichen Mächten lassen sich exemplarische Modelle und Konstanten kirchenpolitischer Geschichte und politischen Handelns insgesamt aufzeigen. Unweigerlich denkt man bei dem Thema an die Konstantinische Wende, die nicht nur die neue Form des Ökumenischen Konzils hervorbrachte, und somit eine folgenreiche Neuerung in die Ekklesiologie einführte, sondern auch den Prototyp des christlichen Kaisers, der sich des Konzils wie eines Königsrats in religiösen Angelegenheiten bediente und der als oberster Gesetzgeber doktrinäre Entscheidungen erzwang und sie reichsweit promulgierte. Man denkt bei dem Thema an den "tyrannischen" Kaiser, der, wie Constantius, die Konzilsväter mit Drohungen und subtiler Gewalt gefügig zu machen versuchte und dem mutige Bischöfe ins Angesicht widerstanden. Geht man im Geiste einige Jahrhunderte weiter, kommen einem westgotische und fränkische Herrscher in den Sinn, die mittels Landessynoden ihre weiträumigen, noch ungeformten Reiche zu organisieren versuchten. Bischöfe fungierten auf diesen Synoden als königliche Berater und lenkten mit ihren Visionen und ihrem "Know how" die Entwicklung jener Reiche. Welches Selbstverständnis leitete sie dabei, welche Loyalitäten standen dahinter, welche Idee von Kirche und Konzil trug diese Synoden? Man denkt bei dem Thema Konzil und Fürst auch an Papstabsetzungen, die von Königen inszeniert und gelenkt wurden, wie in Sutri, oder an Konzilien, auf denen Kaiser exkommuniziert wurden, wie in Lyon. Man denkt weiterhin an Investiturstreit und

Kreuzzug, an Barbarossa und Bonifaz, an Philipp den Schönen und das Ende der Templer. Alle diese berühmten Szenen verdichten sich zu dem Eindruck, dass Konzilien ein bevorzugtes, womöglich gar notwendiges Forum waren, um Konflikte zwischen geistlicher und weltlicher Gewalt zu artikulieren, zu regulieren und gelegentlich auch eskalieren zu lassen.

“Konzil und Fürst”, das ist aber auch eine Geschichte von Frieden und Eintracht, von Konsens und Kooperation, von Reform und Neuanfang. Zahlreiche Fürsten kamen der Einladung Innozenz' III. nach, das Vierte Lateranum zu einer eindrucksvollen Repräsentation der *ecclesia universalis* werden zu lassen, um dadurch das größte Reformprojekt des Mittelalters, allerdings auch einen weiteren Kreuzzug auf den Weg zu bringen. Welche Anstrengungen hat ein König Sigismund unternommen, um der gespaltenen Kirche des lateinischen Westens wieder zu einem allgemein anerkannten Oberhaupt zu verhelfen! Welche Mühen hat ein Karl V. aufgewendet, um ein Reformkonzil zustande zu bringen, um die alte Einheit von Reich und Kirche zu retten!

Das Thema “Konzil und Fürst” ist omnipräsent und gleichzeitig voller Ambivalenzen, denn es greift ein Grundthema der Kirchengeschichte als solcher auf, nämlich das Verhältnis von weltlicher und geistlicher Gewalt, das alte und immer neue Kirche-Staat-Problem, das von Franz Seraph Rautenstrauch, dem Urheber der Maria-Theresianischen Universitätsreform, als die eigentliche Thematik des kirchenhistorischen Unterrichts bezeichnet worden ist, freilich in dezidiert papstkritischer Perspektive. Dabei darf man nicht dem Fehlschluss unterliegen, dass “Fürst” allein mit dem Staat und “Konzil” allein mit der Kirche identifiziert wird. Vielmehr sah sich auch der Fürst über Jahrhunderte hinweg als Teil der Kirche, und verstand sein Amt als Beschützer des Glaubens und Anwalt der Kirche. Daher kann die Fragestellung “Konzil und Fürst” nicht mehr auf die Alternative von ultramontaner und liberaler Kirchengeschichtsschreibung reduziert werden. Es geht stattdessen darum, die Akteure von Konzilsfeiern, ihre Haltungen und ihr Kalkül, ihre soziale Vernetzung und ihre Loyalitäten besser zu verstehen, denn “Konzil und Fürst” waren in aller Regel keine autonomen Antipoden, sondern symbolisierten oftmals nur Gruppeninteressen, bei denen es auch markante Schnittmengen zwischen kirchlicher (bzw. bischöflicher oder päpstlicher) und fürstlicher Einflussosphäre gab.

Der Fürst verstand sich als gestaltende Kraft in der Kirche, da er das religiöse Leben als Teil seines Reiches und daher seiner Interessen anerkannte. In dem Maße wie Fürsten versuchten, kirchliche Verhältnisse mittels Konzilien in ihrem Sinn zu beeinflussen, in dem Maße erkannten sie auch die synodale Autorität für ihre politischen Räume als verbindlich an. Damit

gingen sie das Risiko ein, dass konziliare Rechtsprechung Auswirkungen auf ihre weltlichen Herrschaftsbereiche gewann, oder noch allgemeiner, dass kirchlicher Einfluss Politik und Gesellschaft erreichte und sie transformierte. Darin spiegelt sich auf allen Ebenen die tiefe Verwobenheit von säkularen und geistlichen Interessen, nicht nur in der Vormoderne, sondern gerade auch in der jüngeren Zeit wider.

Die Verwobenheit von kirchlicher Sorge und nationalen Interessen beim Fürsten findet ihre Fortsetzung bei den Teilnehmern des Konzils. So wie der Fürst mehr ist als nur die Gestalt des Herrschers, so ist das Konzil mehr als nur die Summe seiner Teilnehmer, und auch hier sind die Schnittmengen beachtlich. Auf den spätmittelalterlichen Konzilien etwa nahmen zahlreiche Konzilsväter nicht nur in eigener Person und aufgrund ihres kirchlichen Ranges teil, sondern waren auch Vertreter ihrer Fürsten, ihrer Bischöfe, Stifte, Städte oder Universitäten. In analoger Weise waren Konzilsväter zu allen Zeiten nicht nur Repräsentanten des Episkopats oder des Klerus im Allgemeinen, sondern Glied ihrer jeweiligen Teilkirchen, Nationen, Kulturen. Welche Interessen und Loyalitäten lassen sich hierbei ableiten? Die Klage des Aeneas Silvio, die er in einem Brief vom 28. Dezember 1443 zu Papier gab, bringt den Zwiespalt treffend auf den Punkt: *Omnes hanc fidem habemus quam nostri principes!* (Wolkan, *Briefwechsel*, I, 255). Hier regt sich das unterdrückte Gewissen des Einzelnen, das der "Staatsraison" Tribut leisten musste.

Die Tagung selbst brachte Beiträge aus allen Epochen der Kirchen- und Konzilsgeschichte zusammen, wobei am ersten Tag das christliche Altertum, am zweiten Tag das Mittelalter, und am dritten Tag die Neuzeit auf dem Programm standen. Die einzelnen Beiträge brauchen an dieser Stelle nicht im Detail gewürdigt zu werden, finden sie sich doch auf den folgenden Seiten in ausgearbeiteter Form publiziert. Daher nur einige kurze Resümées: Richard Price (London) stieß mit seinem Eröffnungsreferat in den Kern des Tagungsthemas vor. Mit Beispielen aus den Konzilien von Ephesus und vor allem dem Dritten Constantinopolitanum zeigte er die Möglichkeiten, aber auch die Grenzen des herrscherlichen Einflusses auf ökumenischen Konzilien auf. In beiden Fällen wies Price auf die "öffentliche Meinung" als Gradmesser für den Spielraum hin, der dem Kaiser zur Verfügung stand. Thomas Graumann (Cambridge) blickte im darauf folgenden Beitrag auf die Rolle Kaiser Theodosius' II. bei den Konzilien von 431 und 449 und stellte einen wichtigen Lernprozess fest. Der Kaiser habe sich zwar aus den dogmatischen Fragen herausgehalten, nach den Erfahrungen der chaotischen Abläufe von 431 beim Anlauf für das nächste Konzil 449 aber

umso stärker auf eine korrekte Organisation und würdige Feier als Garant von Rechtmäßigkeit geachtet. Peter Bruns (Bamberg) beleuchtete am Beispiel der Synode von Seleukia-Ktesiphon das diffizile Verhältnis zwischen der antiochenischen Kirche und den nichtchristlichen persischen Großkönigen im 5. Jahrhundert. Der Sassanidenherrscher Jazdegered war auf diesem Konzil anwesend, um sowohl die Loyalität der Bischöfe entgegen zu nehmen als auch der Neuorganisation der von seinem Vorgänger ausgelöschten kirchlichen Hierarchie sichtbar seine Zustimmung zu geben. Josef Rist (Bochum) beschloss den ersten Themenblock mit einer Analyse der Politik Kaiser Justinians im Dreikapitelstreit, die in der erzwungenen Unterschrift Papst Vigilius' auf dem Zweiten Konstantinopolitanum 553 gipfelte. Den mittelalterlichen Teil der Tagung eröffnete tags darauf Alberto Ferreiro (Seattle) mit einer Analyse der bemerkenswerten vier Reden König Recareds auf dem Konzil von Toledo im Jahr 589. Recared, der den Glauben erst 587 angenommen hatte, war wohl der einzige König, der ein Konzil einberief, um öffentlich sein Glaubensbekenntnis abzulegen. Erzbischof Agostino Marchetto (Rom) stellte die Kritik des Ps.-Isidor an der Einberufung von Konzilien durch den König vor, die im Kontext des Plädoyers dieser Gesetzessammlung für eine unabhängige kirchliche Gerichtsbarkeit und Immunität des Klerus gegenüber der weltlichen Jurisdiktion gesehen werden muss. Mit dem Überblick von Dieter Girgensohn (Göttingen) begann ein starker Block von Referaten, die sich mit dem Verhältnis von Fürst und Konzil auf den Reformkonzilien des 15. Jahrhunderts befassten. Am Beispiel der Konzilien von 1409 in Pisa, Perpignan und Cividale lässt sich, so das Fazit Girgensohns, gut ablesen, dass ein Papst im Großen Abendländischen Schisma sich nur so lange halten konnte, wie er die Unterstützung eines wichtigen Fürsten genoss. Ansgar Frencken (Ulm) unterzog die Rolle des römischen Königs und der Kurfürsten auf den Konzilien von Konstanz und Basel einer näheren Betrachtung. Obgleich Konstanz seinen Erfolg der entschiedenen Unterstützung König Sigismunds verdankte, könne man nicht von einer Gängelung der Synode durch den König sprechen. Das Bild, wonach Sigismund das Konstanzer Konzil dominiert habe, trifft nach Frencken nicht zu. Die Basler Väter hegten zu Beginn des Konzils ebenfalls die Hoffnung auf eine starke Präsenz des Königs, dieser ließ sich jedoch nicht von der papstkritischen Partei in Basel instrumentalisieren, sondern wirkte bei seinem einzigen Aufenthalt in der Konzilsstadt "deeskalierend". Seine Haltung beschleunigte aber die Entfremdung zwischen Konzil und König, der sich selbst *ut quinta rota in curru* gefühlt habe. Die Kurfürsten konnten sich dagegen weder in Konstanz noch in Basel mit einem koordinierten Auftreten Einfluss verschaffen. Auch die "nationalen"

Interessen wurden von der französischen Krone weit besser zur Geltung gebracht als durch den römischen König und seine Kurfürsten. Diese zielgerichtete Kirchen- und Konzils politik der französischen Krone vom Ausbruch des Schismas bis zum Basler Konzil zeichnete Heribert Müller (Frankfurt am Main/Köln) wortgewandt und detailreich nach. Trotz aller Freiheiten, die sich Frankreich in seiner Kirchenpolitik gegenüber Papst und Konzil herausnahm, blieb es doch die wichtigste finanzielle Stütze des Papsttums: "Frankreich zahlte an die Kurie, weil es sich auszahlte", so das pointierte Fazit Müllers. Ähnlich und doch ganz anders agierte König Alfons V. von Aragón auf den Reformkonzilien des 15. Jahrhunderts, wie Johannes Grohe (Rom) schlüssig darlegte. Alfons baute zwar zielstrebig seine Macht auf der iberischen Halbinsel und im Mittelmeer aus und agierte auf den Konzilien entsprechend. In der Kirchenfrage arbeitete Aragón gleichwohl intensiv daran, das Schisma auszurotten und kein neues entstehen zu lassen. So waren die Aragonesen (im Verbund mit Mailand) auch vehement gegen eine Absetzung Eugens IV. auf dem Basiliense, allen politischen Unstimmigkeiten angesichts der politischen Situation in Italien zum Trotz. Joachim Stieber (Smith College, Northhampton, MA) wandte sich der Gestalt des Amadeus v. Savoyen zu, dem Fürsten, den das Basler Konzil zum Papst wählte und der damit das Verhältnis "Konzil und Fürst" in einzigartiger Weise in sich verkörperte. Obwohl Amadeus als Felix V. durch das Konzil ins Amt gekommen war, trat er nicht als Kämpfer für die Konzilsuperiorität auf, sondern sein Augenmerk galt zunächst der Hauspolitik und den dynastischen Interessen. Johannes Helmrath (Berlin) unterzog die Konzilien des Spätmittelalters einem Vergleich mit den Reichstagen. Neben strukturellen und organisatorischen Parallelen wies er dabei v.a. auch auf die Interaktion sowie die personellen und inhaltlichen Überschneidungen zwischen diesen beiden vorparlamentarischen Versammlungsformen hin, ohne den wesentlichen Unterschied zwischen beiden zu nivellieren.

Mit dem Vortrag von Nelson Minnich (Washington) trat die Tagung in den neuzeitlichen Teil ein. Minnich zeigte am Beispiel der Auseinandersetzung zwischen dem Deutschen Orden und dem Königreich Polen auf dem 5. Laterankonzil auf, wie Konzilien auch als Foren der Auseinandersetzung zwischen zwei politischen Mächten benutzt wurden, wobei das Konzil sowohl eine Öffentlichkeit bot, die je eigene Sicht und Gerechtigkeit darlegen zu können, als auch sich als Schiedsrichter anbot. Ralf van Büren (Rom) beleuchtete in seinem Beitrag die Rezeption des Tridentiner Bilderdekrets, die, wie viele Anregungen dieses Konzils, erst relativ spät einsetzte, dann aber auch den Kirchenbau erfasste. Elke Faber (Passau) weitete mit ihrem Vortrag den geographischen Blickwinkel auf Osteuropa aus und zeigte die

gänzlich "nationale" Rolle der polnischen Provinzialkonzilien der frühen Neuzeit auf, die man als Regierungsinstrumente der polnischen Krone bezeichnen kann. Der Hauptgegenstand jener Synoden war offenbar stets die Festsetzung des Steuersatzes und damit die Sicherung der Staatsfinanzierung. Auch der Beitrag von Peter Tusor (Budapest) zielte auf die nationale Bedeutung von Provinzialkonzilien ab, näherhin auf die Positionierung der Katholischen Kirche in Ungarn durch die Nationalsynode von 1648. Mit den Vorträgen von Klaus Schatz (Frankfurt am Main/St. Georgen) und Andrea Ciampani (Rom) wurde die Situation von Kirche und Staat am Vorabend des Ersten Vatikanums beleuchtet. Während Klaus Schatz die Versuche staatlicher Intervention gegen die drohende Definition der päpstlichen Unfehlbarkeit referierte – Versuche, die von Vertretern des sog. liberalen Katholizismus massiv gewünscht waren –, regte Andrea Ciampani eine differenziertere Bewertung der Haltung Pius' IX. gegenüber den neuen konstitutionellen Regierungen Europas an, die es angeblich verbieten, von einem Siegeszug des Ultramontanismus zu sprechen. In diesem Zusammenhang verdiente, so Ciampani, die Person des Kardinals Bilio stärkere Berücksichtigung. Alexandra Teuffenbach (Rom) ging mit jenen Stimmen im Umfeld des Zweiten Vatikanums ins Gericht, die das Konzil mit politischen, v.a. parlamentarischen Modellen in Verbindung brachten. Ihre Analyse stieß in der Diskussion nicht auf ungeteilte Zustimmung, da Konzilien immer auch eine politische Dimension besitzen und als Foren herzustellen den Konsenses sich unweigerlich säkularer Vorbilder bedienen. Am Nachmittag des letzten Tages wurde dann das Vortragspult einer Reihe von Nachwuchswissenschaftlern überlassen, die in kurzen Präsentationen ihre Forschungsprojekte vorstellen konnten. Mit András Fejerdy, Tamás Toth, Zsófia Bárány und Tibor Klestenitz traten, eingeführt von Gabriel Adriányi (Bonn/Budapest), zunächst vier junge ungarische Historiker hervor, die an verschiedenen Projekten die Konziliengeschichte Ungarns in der Neuzeit aufarbeiten. Danach referierte Pierantonio Piatti (Rom) über die politische Theorie Papst Innozenz IV. Michaela Morys (Frankfurt am Main) stellte ihr Dissertationsprojekt vor, das sich mit der Festigung der Königsmacht in Frankreich im Zuge der Konfessionskriege des späten 16. Jahrhunderts beschäftigt. Carlo Pioppi (Rom) beleuchtete schließlich das Verhältnis von Kirche und Staat am Beispiel der Provinzialkonzilien in Italien und Spanien zwischen 1871 und 1914.

Als Teil des Rahmenprogramms hielt Thomas Prügl (Wien) am zweiten Tagungsabend einen Vortrag mit lokalhistorischem Kolorit, worin er die Bedeutung Wiens als kirchlichem und kulturellem Zentrum im hohen und späten Mittelalter anhand der Bestrebungen Wiens nach einem eigenen

Bistum und der 1365 gegründeten Wiener Universität verdeutlichte.

Zur Belohnung für den intensiven wissenschaftlichen Teil der Tagung machten die Referenten am Sonntag, dem 21. September, bei herrlichem Herbstwetter eine Exkursion zu den westlich von Wien gelegenen Stiften Klosterneuburg und Heiligenkreuz. In Klosterneuburg besichtigte man die Kunstsammlungen des Stifts und feierte zusammen mit Propst Bachofsky, Can. Reg. und dem Konvent die Heilige Messe. Der Gottesdienst wurde durch den Besuch der Klosterneuburger Partnerstadt Bad Ischl farbenprächtig und mit feierlicher Blasmusik umrahmt. Nicht nur die Trachten des Salzkammergutes und die Böllerschüsse werden in schöner Erinnerung bleiben. In Heiligenkreuz erhielten die Teilnehmer eine ausführliche und sehr einfühlsame Führung durch Kirche und Kloster durch P. Alkuin Schachenmayer, O.Cist, der an der dortigen Philosophisch-theologischen Hochschule das Fach Kirchengeschichte unterrichtet.



Mit Fug und Recht darf man sagen, dass diese Tagung dem weiten Thema “Konzil und Fürst” eine Fülle von neuen Einsichten abgewinnen konnte und das Bewusstsein für die Rolle der weltlichen Mächte auf und für Konzilien neu geschärft hat. Vieles, was in den Referaten und Diskussionen in Wien zur Sprache kam, wird bei der nächsten Tagung der “Konziliengeschichte”, die vom 16. bis zum 18. September 2016 in Berlin stattfinden und unter dem Thema “Konzil und Frieden” stehen wird, eine Vertiefung erfahren.